

Wilfried Kruse

Ein Motiv festigt sich: Bessere Verhältnisse

Annäherung an die Arbeiterschaft wirft die Frage auf, in welcher Beziehung dies geschehen soll oder geschieht. Mein „Startpunkt“, den ich an anderer Stelle¹ skizziert habe, war eng mit der Überzeugung, die sich rasch festigen sollte, verbunden: *eine* Voraussetzung dafür, dass sich Katastrophen wie der Faschismus nicht wiederholten, sei die substantielle Verbesserung der sozialen Lage und Position der Arbeiterschaft und eine durchgreifende Demokratisierung der Arbeitsverhältnisse. Aber: Was hatte das mit mir zu tun, oder anders: Was konnte ich beitragen? Ohne, dass ich mich dafür wirklich entschied (im Sinne einer rationalen Abwägung zwischen Alternativen), war ich als junger Intellektueller in zwei Handlungsfelder hineingerutscht, die hierfür Antworten bereitzustellen schienen, nämlich gewerkschaftliche Bildungsarbeit und arbeitsbezogene Forschung. Dies waren überdies zwei Felder, die sich aufeinander beziehen lassen konnten. Bald aber wurde mir klar, dass die Frage, in welcher Beziehung ich mich zur Arbeiterschaft setzen wollte oder konnte (oder auch von anderen gesetzt wurde), überhaupt noch nicht geklärt war.

Arbeiterbildung und Arbeitsforschung

In der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit hatte ich beim Eintritt in die Sozialforschungsstelle schon einen persönlichen Konflikt hinter mir, nämlich die Entfernung aus der Jugendbildungsarbeit der IG Metall nach meinem Auftritt auf der Jugendkonferenz 1971 in Saarbrücken². Dies und die Beobachtungen, die ich bei den Treffen des Bildungsobleute- Kreises³ machen konnte, führten dazu, dass der Eintritt in die betriebsnahe Bildungsarbeit in der Verwaltungsstelle Oberhausen der IG Metall 1972 keineswegs mehr naiv geschah; es war mir klar geworden, dass Bildungsarbeit die

¹ Wilfried Kruse: Die langen Schatten der Nazi-Zeit....“ Auf: www.dr.-wilfried-kruse.de

² Damals – in den Jahren um und nach 1968 – entstand auch in der Gewerkschaftsjugend ein kritisches Selbstbewusstsein. Als Teamer in einer Jugendbildungsstätte der IG Metall war ich nahedran. In Saarbrücken fand dies Ausdruck in einer Auseinandersetzung zwischen jugendlichen Delegierten und dem Vorstand um die Gestaltung der Jugendkonferenz. Zur Entwicklung in diesen Jahren vergl. Auch: Knut Andresen 2016: Gebremste Radikalisierung. Die IG Metall und ihre Jugend von 1968 bis in die 80er Jahre, Göttingen

³ Im Zuge einer betriebsnäheren Ausrichtung der Gewerkschaftsarbeit der IG Metall Ende der 60er Jahre entstand das Konzept der Bildungsobleute, meist Vertrauensleute, die aktiv die betriebsnahe gewerkschaftliche Bildungsarbeit gestalteten. Eine wichtige Arbeitsgrundlage waren die Arbeitshefte zum Themenkreis Betrieb. Zur Ausbildung und Begleitung der Bildungsobleute gab es um Albert Schengber aus der Bildungsabteilung der IG Metall einen Arbeitskreis, an dem ich auf Vermittlung von Willi Pöhler und Wolfgang Hindrichs einige Male teilnehmen durfte. Vergl. hierzu auch: Wilfried Kruse, Rainer Lichte 2018: Eine besondere hannoversche Geschichte von Nähe und Distanz: Gewerkschafter, Studenten und eine „Fakultät der gefährlichen Möglichkeiten“, in: Gerd Weiberg, Wolf-Dieter Mechler (Hrsg.): Ansichten der Revolte. Hannover 1967-1969, Hannover, S. 351-364

innergewerkschaftlichen Machtverhältnisse berührt und dass es hierbei keineswegs sanft zugeht. Diese vier Jahre der regelmäßigen betriebsnahen Bildungsarbeit, vor allem bei der Gutehoffnungshütte in Oberhausen-Sterkrade, zwangen mich, mir Rechenschaft über meine Rolle und mein Verhalten abzulegen.

Zugleich war mit der Teilnahme an der ersten empirischen Studie im Rahmen des Vorhabens „Offene und verdeckte Konflikte im Betrieb“ im Sommer 1971⁴ und den Beginn meiner Tätigkeit an der Sozialforschungsstelle 1972 auch die Frage aufgeworfen, mit welchem Ziel und mit welcher Haltung ich Forschung (und später auch: Beratung) betreiben würde.

Für die Forschung am neu gegründeten Landesinstitut Sozialforschungsstelle machte Willi Pöhler hierzu Vorschläge, die - so unausgearbeitet sie auch blieben⁵- mir - uns? - eine wichtige Orientierung gaben. Der Vorschlag, den „Sozialen Konflikt“ als Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung zu nehmen, legt - so Pöhler - einen *konfliktsimulierenden Forschungsansatz*⁶ nahe, dessen Leistungsfähigkeit nicht so sehr in der Relativierung der bisher vorherrschenden Produktivitätsorientierung der Industriosozologie⁷ lag, was mit ihm aber auch möglich wurde, sondern - aus meiner Sicht - vor allem in dem Erfordernis, die *Handlungsbedingungen* der konfligierenden Parteien selbst zum Gegenstand zu machen. Oder in den Worten von Pöhler selbst: „Es geht vielmehr darum, die gesellschaftlichen Konflikte auf ihre Strukturbedingungen zurückzuführen und die konfligierenden Parteien auf die Bedingungen zu verweisen, an die sie gebunden sind. Auf diese Weise lassen sich für die konfligierenden Gruppen die Konfliktbedingungen artikulieren als Bedingungen der gesellschaftlichen Strukturen und als Handlungschancen.“

„Die Handelnden auf ihre Handlungsbedingungen verweisen“

Dies schließe, so Pöhler, praktische Stellungnahmen der Wissenschaft nicht aus, aber nicht im Sinne einer Identifikation mit den Zielen, sondern einer - so würde ich das formulieren - Aufklärung über die jeweiligen Handlungsbedingungen. *Die Handelnden auf ihre Handlungsbedingungen verweisen*- das war für mich- war für uns? - damals eine

⁴ Vergl. hierzu: Wilfried Kruse: Die langen Schatten der Nazi-Zeit...“ Auf: www.dr.-wilfried-kruse.de und: Helmut Martens 2005 Die Streikuntersuchungen an der sfs nach ihrer Neugründung 1972, auf: www.drhelmutmartens.de › downloads › sfs 2

⁵ Helmut Martens hat - nimmermüde - in immer neuen Anläufen Stärken und Unfertigkeiten des damaligen Ansatzes vom „Sozialen Konflikt als Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung“ und damit dessen potentielle Leistungsfähigkeit aufzuzeigen versucht (z.B. Helmut Martens 1994: Der konfliktsoziologische Ansatz der Sozialforschungsstelle bei ihrer Neugründung 1972, in: Karl Krahn, Gerd Peter, Rainer Skrotzki: Immer auf den Punkt. Willi Pöhler zum 60.Geburtstag, Dortmund, 5.202 -2014). Er verfehlt dabei aber ebenso regelmäßig die orientierende Kraft, die diesem, wenn auch nur skizzierten, Ansatz eigen war - jedenfalls für mich.

⁶ Hierbei bezieht er sich auf Christian von Ferber 1970: Die Gewalt in der Politik, Stuttgart

⁷ Hier wird die Kritik von Wilhelm Baldamus aufgenommen, die dieser in seiner Studie „Der gerechte Lohn“, Basel 1960, entwickelt hatte. Und hierauf wird später die Leistungsfähigkeit des „Sozialer Konflikt“-Ansatzes auch in der Sozialforschungsstelle verengt: Mit dem sozialen Konflikt als Hauptaspekt problemorientierter Forschung ist ein spezifischer Zugriff auf den Gegenstand Arbeit gemeint, der sicherstellen soll, dass sich betriebsbezogene Arbeitsforschung hinreichend von der an Produktivität orientierten betriebswirtschaftlichen Forschung unterscheidet, diese also in spezifischer Weise ergänzt.

der Formeln, mit der wir das Selbstverständnis als Forscher zu fassen versuchten. Gesellschaftliche Handlungsbedingungen sind aber nie eindimensional, sondern in ihnen verknüpfen sich verschiedene Handlungsfelder. Hieraus folgte u.a. die Aufmerksamkeit, die wir den *Lebenszusammenhängen*⁸ zuwandten.

Ist die Prämisse, dass ich mit meiner wissenschaftlichen Arbeit zur Verbesserung der sozialen Lage und Position der Arbeiterschaft und einer durchgreifenden Demokratisierung der Arbeitsverhältnisse beitragen möchte und sagt mir mein Verständnis von abhängiger Arbeit unter kapitalistischen Bedingungen, dass eine solche Verbesserung ohne veränderndes Handeln *aus der Arbeiterschaft heraus*- wie immer auch organisatorisch vermittelt - , also ohne Konflikte, nicht zu haben sein wird, dann würde der durchaus parteiliche wissenschaftliche Beitrag in einem Angebot zur Erhöhung der Reflexivität dieses verändernden Handelns bestehen (= die Handelnden auf ihre Handlungsbedingungen zu verweisen). Es handelt sich also allemal um ein *vermitteltes* Verhältnis: zwischen die forschenden Intellektuellen und die handelnden Subjekte aus der Arbeiterschaft schiebt sich ein breites Feld sorgfältiger Empirie und verständiger Analyse, was auch viel mit guter Handwerklichkeit zu tun hat. Schon diese Einsicht in die selbst gestellte Aufgabe lässt im Grunde Besserwisserie nicht zu, sondern legt eher selbstkritische Bescheidenheit nahe.

Zwischen Forschung und Praxis: Beratung

Die Vermittlungsfunktion zwischen beidem heißt landläufig *Beratung*. Für mein gesamtes Arbeitsleben galt und gilt, dass sich dieses beruflich-ethische Problem immer wieder stellt, so auch in der langandauernden Beratung des Betriebsrats der Stahlwerke von ArcelorMittal in Bremen, die 2002 begann. Im Nachwort zur Veröffentlichung, die ich gemeinsam mit zwei Betriebsratskollegen 2013 herausgegeben habe, gehe ich erneut darauf ein:

„Forschung und Beratung miteinander zu kombinieren und sie auf diese Weise wechselseitig füreinander fruchtbar zu machen, war ein konzeptioneller Ansatz, für den die anwendungsorientierte Arbeitsweltforschung der Sozialforschungsstelle Dortmund stand, und den ich mitentwickelt und erprobt hatte. Ihre Anwendungsorientiertheit bestand in der Regel aus einem direkten oder mittelbaren Bezug auf Vorhaben der Umgestaltung von Arbeitsinhalten, -Bedingungen und -Abläufen in Betrieben, also konkreten sozialen Verhältnissen, in denen Menschen arbeiten und die sie mehr oder weniger mitgestalten.

Die Umgestaltung konkreter sozialer Bedingungen wird dabei immer als ein in der Regel konfliktreicher sozialer Aushandlungsprozess verstanden, bei dem es darum geht, Schnittmengen zwischen den verschiedenen und unterschiedlich machtvollen Interessen, die im Spiel sind, neu auszuloten und schließlich zu vereinbaren. Forschung hilft aufzuklären, welches hierfür die Rahmen- und Handlungsbedingungen der beteiligten Akteure sind. Beratung - wenn sie Akzeptanz findet - führt so nah an die Prozesse heran, dass sie wie eine Sonde diese Prozesse, die Akteure und deren Handlungsbedingungen besser verstehen lässt. Beratung bedeutet immer, selbst in diese Prozesse einzutreten und zwar als ein ‚Akteur besonderer Art‘, nämlich in einer sekundären Rolle und ohne den tatsächlichen Akteuren des jeweiligen Feldes ihre gestaltende und verantwortliche Aufgabe strittig zu machen. Das verbietet sich schon deswegen, weil der Berater sich entziehen kann, während die anderen in der Regel in ihrem Feld bleiben und die

⁸ Vergl. Hierzu auch: Wilfried Kruse: Die langen Schatten der Nazi-Zeit....“ Auf: www.dr.-wilfried-kruse.de

Folgen tragen müssen.

*Gleichwohl ist Beratung nicht neutral und erschöpft sich keineswegs in Moderation. Aber ihre Parteinahme für bestimmte Veränderungen und Gestaltungsziele muss sich fachlich legitimieren. Der notwendige Rückbezug zur Forschung ist also auch an dieser Stelle offenkundig. Der fachwissenschaftliche Diskurs dient zugleich der Reflexion des eigenen Tuns. Mit einem Bein drinnen und mit dem anderen draußen zu stehen, ist also die zuweilen unbequeme und auch Misstrauen hervorrufende, aber unverzichtbare Stellung eines Beraters, der aus der anwendungsorientierten Arbeitsweltforschung in dem hier skizzierten Sinne kommt."*⁹

Ein Aufsatz als eine persönliche Weichenstellung

Galten die Überlegungen, wie sie zu Beginn meiner Tätigkeit als Arbeitsforscher angestellt wurden, also die Notwendigkeit, Distanz und Nähe stets auszubalancieren, auch für die damalige betriebsnahe Bildungsarbeit in Oberhausen? Oder war sie vor allem in Sinne der mit dem konfliktsoziologischen Ansatz auch geforderten Methodenmix in Bildungsarbeit versteckte empirische Erhebung? Zunächst: Diese betriebsnahe Bildungsarbeit¹⁰ waren Jahre intensiver Begegnung mit der Arbeiterschaft, die mich sehr geprägt haben. Viele der damaligen Kollegen - und nur ausnahmsweise auch Kolleginnen - sehe ich noch vor mir, manche Aufzeichnungen aus den Sitzungen habe ich bewahrt, ebenso wie Umschriften ausführlicher Gespräche, die ich aus Anlass der Bildungsarbeit und der *Zweifel an meiner eigenen Rolle* damals mit einigen von ihnen geführt habe.

Jahre nach dem Ende meines dortigen Engagements habe ich meine Erfahrungen und Einsichten in einem Aufsatz¹¹ resümiert, der für mich zu meinen wichtigsten Veröffentlichungen zählt. Ausgangspunkt ist eine Einsicht, die angesichts der Tatsache, dass es um Kollektives, nämlich um gewerkschaftliche Betriebspolitik ging, eher überrascht:

„Im Rückblick auf viele Diskussionen über die Konzeption von Arbeiterbildung habe ich den Eindruck, dass in einem oft vorherrschenden funktionalistischen Verständnis die Bedeutung von Bildungsarbeit für den einzelnen Teilnehmer wie umgekehrt das Gewicht des einzelnen für das Gelingen der gemeinsamen Sache zu wenig berücksichtigt wird. Deshalb interessiert mich hier vor allem, welche Bedeutung die individuellen Lernprozesse von Arbeitern - die natürlich in Beziehung zur gemeinsamen sozialen Lage, kollektiven Erfahrungen und Verarbeitungsweisen stehen - in der Bildungsarbeit haben und unter welchen Voraussetzungen gewerkschaftliche Bildungsarbeit für die Entwicklung und Ausfüllung von Lebensperspektiven der teilnehmenden Arbeiter wichtig werden kann". (S.53)

Die Gruppe, die sich regelmäßig zu den zweiwöchentlichen Sitzungen trifft, besteht im Wesentlichen aus „alten Hasen", für die Bildungsarbeit nicht mehr - wie bei den

⁹ Michael Breidbach, Klaus Hering, Wilfried Kruse 2013 Globale Unternehmen, lokale Interessenvertretung., Stahl-Betriebsräte »vor Ort«: machtvoll & ohnmächtig? Bremen als Beispiel, Hamburg, S. 360

¹⁰ Die Bildungsarbeit wurde in allen drei Großbetrieben Oberhausens parallel durchgeführt und gewerkschaftspolitisch – aber eher locker – durch den örtlichen Bildungsausschuss synchronisiert, der auch Jahr für Jahr zu Klausurtagungen zusammenfand. Progressiver Motor war damals der Betriebsrat von Babcock mit Günter Essing und Hermann Eichelbaum und Wolfgang Hindrichs gewissermaßen der Garant für unsere Solidität und basispolitische Zuverlässigkeit.

¹¹ Wilfried Kruse 1983: Erfahrungen aus gewerkschaftlicher Bildungsarbeit mit Industriearbeitern, in: Dieter Görs (Hg): Zur Praxis arbeitsbezogener Weiterbildung, München, S. 53 - 65

Jugendschulungen - eine Art Einführung und basaler Informationsvermittlung ist. Vielmehr begleitet sie das gewerkschaftliche Handeln im Betrieb, fundiert es mit Daten, Fakten und Konzepten und hat so, wenn es gut läuft, die Funktion einer Art von gemeinsamer Vergewisserung und - durchaus auch kritischen - *Bestätigung* der von den Arbeitern aus ihrer Alltagserfahrung entwickelten Positionen und Sichtweisen. In diesem Sinne ist die Bildungsarbeit - wenn man so will - kollektiver Theoretiker, und sie ist vor allem auch gemeinsamer Produktionsprozess, in dessen Zentrum die Stützung von kollektiver und individueller *Veränderungsbereitschaft* steht.

Dies geschieht zum einen aus der „über systematisches Denken und Argumentieren möglichen Distanzierung von der Unmittelbarkeit der betrieblichen Erfahrung"(S.54), zum anderen aber auch nur dann, wenn in diesem gemeinsamen Produktionsprozess jedenfalls ein Stück weit die Vorwegnahme besserer Verhältnisse erfahrbar wird und sich die auf Veränderung zielenden Forderungen - als Bausteine einer Utopie besserer Verhältnisse - nicht unvorstellbar weit von der täglich erfahrenen Realität entfernen.

Über Verantwortung in der Arbeiterbildung

Je länger der Aufbruch der beginnenden 70er Jahre zurückliegt, je massiver es zu Krisenerscheinungen kommt und die gewerkschaftliche Arbeit auf den einzelnen Betrieb zurückgeworfen ist, desto weniger entfaltet die Bildungsarbeit diese Kraft, so meine bittere Bilanz: „Gemessen an diesen Fragen und Problemen hatte meine Bildungsarbeit wenig, traurig wenig zu bieten" (S.58) In selbstkritischer Wendung war also danach zu fragen - und dies auch in den Gesprächen mit den Kollegen zu thematisieren -, welches die Aufgabe von betriebsexternen Intellektuellen („Lehrern") in der Bildungsarbeit eigentlich sei. Denn: „Die rückblickenden Gespräche mit Teilnehmern über ihre Bildungserfahrungen zeigen (aber), wie stark gelungene Lernprozesse, Selbstveränderung 'und Weiterentwicklung sich an den Personen festmachen, mit deren Unterstützung und durch deren Anleitung dies möglich wurde".

Zu reden ist also über *Verantwortung*. Darum geht es schließlich im letzten Abschnitt des Aufsatzes. Unterschieden wird Verhalten und Beitrag. Was das Verhalten betrifft, formuliere ich - vermutlich die Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden in der Erwachsenenbildung überbetonend: "Ich scheue mich nicht zu formulieren, die Lehrenden hätten in dem Sinne vorbildlich zu sein, als in ihrem Handeln ein bisschen von dem, wie in einer besseren Gesellschaft Menschen miteinander umgehen, erfahrbar wird. Dies schließt ein, dass der Lehrer vermeidet bzw. aktiv zu verhindern versucht, dass der pädagogische Prozess mystifiziert wird."(S.63).

Das aber gleicht die Schiefelage, die zwischen dem Betriebsexternen und den betrieblichen Teilnehmern besteht, noch nicht aus, denn für diese hat die in der Bildungsarbeit vorausgesetzte Veränderungsbereitschaft, wenn sie sich in Handeln umsetzt, möglicherweise erhebliche Konsequenzen. Und: „Ist der Lernprozess nicht so strukturiert, dass es immer nur der Arbeiter ist, der sich verändern soll, während der Lehrer ganz ungeschoren aus der Sache herauskommt ?" (S.63)¹²

¹² Aber nicht immer, wie Saarbrücken 1971 zeigt

Die Antwort, die ich damals gefunden zu haben glaubte, zielt auf Redlichkeit und auf von Empathie getragener selbstkritischer Haltung dem eigenen Beitrag in diesem gemeinsamen Produktionsprozess von alternativen Entwürfen gegenüber: „Verantwortlichkeit im genannten Sinne setzt nämlich die sorgfältige und fortschreitende Analyse der Handlungsbedingungen der Arbeiter in den jeweiligen Betrieben voraus". Und ich fügte dem hinzu: „ Diesem Problem bin ich ausgewichen, aber nicht einmal bewusst, sondern aus Routine, mit der ich meine Bildungsarbeit schon machte"(S.64).

Vorgriff auf bessere Verhältnisse?

Die Kollegen, mit denen ich darüber gesprochen habe, hatten hierzu - selbstbewusst, wie sie waren¹³ - eine gelassene Einschätzung: „Und dann ist trotzdem eine Portion zurückgeblieben an kritischer Haltung Euch gegenüber: die das jetzt erzählt haben, müssen das nicht durchsetzen. (...) Das heißt, wir haben auch sortiert..." (S. 64) Was in diesem Aufsatz explizit gemacht wird, nämlich, dass die *Vorwegnahme besserer Verhältnisse* - wenigstens bruchstückhaft und zeitweilig - schon im „hier und heute" erfahrbar sein muss, um Veränderungen zum Besseren als realistisch vorstellbar zu machen, klingt schon als Ausblick in der Arbeiterjugend-Studie von 1976 an und durchzieht viele meiner Arbeiten bis heute¹⁴. Dies lief in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit mit und führte dort auch zu Enttäuschungen. Und dies spielte eine erhebliche Rolle bei den Anfang der 70er Jahre von Nahem beobachteten Streiks, bei denen während der Unterbrechung des Alltags Erfahrungen von gemeinsamer Ermächtigung gemacht werden konnten.

Im Laufe der Jahre - bei veränderten Rahmenbedingungen und in unterschiedlichen Handlungsfeldern - erhielt diese Idee etwas schärfere Konturen und eine Art „Prozess-Ort" im Zuge einer auf Veränderung abzielender Praxis. „Vorgriff auf bessere Verhältnisse" erhielt damit eine Erfahrungsqualität, so dass diese nicht als bloßer Traum¹⁵, sondern als - wenn auch schwierig und gegen Widerstände - realisierbar erscheinen¹⁶.

¹³ Dass ich sie – und später auch viele weitere mit einer ähnlichen Haltung – kennenlernen konnte, gehört zu meinen sehr wichtigen Lebenserfahrungen. Solche intensiven und im Grunde nahezu freundschaftlichen Begegnungen, die auch zeitlich z.T. lange währten, waren auch die Basis dafür, dass uns überhaupt ein wichtiges Generationsportrait der 69er Betriebsräte gelingen konnte. Vergl. hierzu Wolfgang Hindrichs, Uwe Jürgenhake, Christian Kleinschmidt, Wilfried Kruse, Rainer Lichte, Helmut Martens 2000: Der lange Abschied vom Malocher, Essen

¹⁴ Ich bin also erneut bei dem Zitat von Negt/Kluge, das meine Dissertation von 1976 beschließt: „Es ist durchaus denkbar, dass sich Theorie und vermittelte Erfahrung überhaupt nur dann auf Nicht-Theoretiker übertragen lassen, wenn sie sich durch eine Person, und zwar durch deren Verhalten, Gesten, persönliche Integrität, ausdrückt. Vermittelte Erfahrung muss unmittelbar nachgeahmt und nicht nur als Gedanke und Ergebnis angenommen werden können". Oskar Negt, Alexander Kluge 1972: Öffentlichkeit und Erfahrung, Frankfurt am Main, S. 81

¹⁵ Der Song „Der Traum ist aus" von Rio Reiser aus dem Jahr 1972 handelt hiervon: „Der Traum ist aus. Aber ich werde alles geben, dass er Wirklichkeit wird."

¹⁶ Beim Nachdenken über die vielen Impulse für diese Idee eines notwendigen Vorgriffs auf bessere Verhältnisse ist mir nochmal klargeworden, wie inspirierend und bildend dieses ganz ungewöhnliche Buch war: Oskar Negt, Alexander Kluge 1981: Geschichte und Eigensinn, Frankfurt am Main, insbesondere auch das dort theoretisch

Über Auszubildende und ihre Arbeits- und Lebensansprüche

Vor dem Hintergrund der empirischen Untersuchung über Auszubildende, zu Jugend und Arbeit und der Modellversuche zu „Mädchen in Männerberufen“¹⁷ sieht die Zwischenbilanz, die ich 1986 ziehe, zwiespältig aus. Auf der einen Seite war und ist ein gewachsenes arbeitsinhaltliches und soziales Interesse an Arbeit festzustellen, und das bedeutet, „dass Jugendliche die Sphäre der Arbeit nicht mehr von ihrem Leben abtrennen“ wollen, sie also nicht nur eine instrumentelle Funktion hat, sondern zum *Lebenssinn* beitragen muss.

Diese Ansprüche sind de facto eine Kritik an den bestehenden Verhältnissen in Ausbildung und Arbeit; diese Kritik bleibt aber „gleichsam ‚eingemauert‘ in soziale Zwänge“¹⁸ und vor allem auch durch die Art und Weise, wie für die Auszubildenden der beruflich-betriebliche Erfahrungsprozess organisiert ist, nämlich als ein einzelbetrieblicher. Daraus entsteht eine Art prototypischer, konservativer Lerneffekt, nämlich in einer Art „Gleichsetzung“: „so wie ich meinen Beruf im Rahmen der Ausbildung erlebe, so, wie ich den Betrieb, in dem ich ausgebildet werde, erfahre, so ist mein Beruf und so ist die betriebliche Wirklichkeit“. Im *subjektiven Erleben* führt also - so unsere damalige Schlussfolgerung - „ein solcher prozessierender Widerspruch zwischen Ansprüchen und realer Erfahrung gewissermaßen zu einer weit verbreiteten Unvorstellbarkeit alternativer, bedürfnisnaher Strukturen des Arbeitslebens“.¹⁹

Diese Überlegungen motivieren die Beteiligung an diversen *Modellversuchen* zur Beruflichen Bildung²⁰ ebenso mit wie sie auch dazu führen, die Langzeitwirkungen von Modellansätzen zur „Humanisierung der Arbeit“ kritisch zu befragen. Es wäre also die Frage zu stellen, was diese zu einer „erfahrungsorientierten Entfaltung von Vorstellungskraft zu bedürfnisnäheren Strukturen in der Arbeitswelt“ beitragen (könnten). Hierzu wäre es wichtig, „die Arbeitserfahrung und die subjektiven Ansprüche an Arbeit zur Voraussetzung zu machen und dies umso mehr, wenn der subjektive Faktor, also der Faktor Arbeit, stärker in das Zentrum betrieblichen Interesses rückt“²¹.

Berufliche Bildung als Beitrag zur gesellschaftlichen Demokratisierung?

Den damaligen²² Modellversuchen und Reformanordnungen in der Berufsausbildung wird

und mit einer Fülle von Material fantasiereich entwickelte Potenzial der *Arbeitsvermögen*.

¹⁷ Vergl. hierzu u.a.: Wilfried Kruse, Angela Paul-Kohlhoff 2021: Übergangsforschung: die Anfänge, auf: [Übergangsforschung: die Anfänge - Weinheimer Initiative \[http://www.kommunale-koordinierung.de > uploads\]\(http://www.kommunale-koordinierung.de/uploads\)](http://www.kommunale-koordinierung.de/uploads)

¹⁸ Hier und im Folgenden: Wilfried Kruse 1986: Arbeitserfahrungen und subjektive Ansprüche an Arbeit, in: ASI News 10/November 1986.

¹⁹ Vergl. hierzu u.a.: Wilfried Kruse, Gertrud Kühnlein, Ursula Müller 1981: Facharbeiter werden – Facharbeiter bleiben? Betriebserfahrungen und Berufsperspektiven von gewerblich-technischen Auszubildenden in Großbetrieben, Frankfurt am Main und New York

²⁰ Wolfgang Lempert – ein „Nachbar im Geiste“ nennt dies 1974 - „Nachbar im Geiste“ – nennt dies „Experimentelle Praxis als Bewährungsfeld emanzipatorischer Sozialwissenschaften“, in: Wolfgang Lempert: *Berufliche Bildung als Beitrag zur gesellschaftlichen Demokratisierung*, Frankfurt am Main, S. 23f

²¹ Hier wird im Übrigen schon 1986 ein Thema aufgerufen, dass erst Jahre später ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken wird: die sogenannte Subjektivierung der Arbeit.

²² Es ist daran zu erinnern, dass es sich um eine Zeit intensiver Debatten um Bildungsreform handelte: Die durch Picht angestoßene Bildungsreformdiskussion führte in der ersten Hälfte der 70er-Jahre zu einer bis dahin

auf diese Weise eine Reformperspektive unterlegt, die weit über die unmittelbaren und mittelfristigen Erfordernisse der Modernisierung beruflicher Kompetenzen hinausgeht: Es geht - wie es *Wolfgang Lempert* in dem Titel seines Buches von 1974 programmatisch ausdrückte - um die „Berufliche Bildung als Beitrag zur gesellschaftlichen Demokratisierung“²³.

Vor dem Hintergrund der damals weit verbreiteten Benutzung des Begriffs Emanzipation bemüht er sich um eine Präzisierung, die ihn zunächst dazu führt, Emanzipation gewissermaßen negativ zu definieren, nämlich als die „Verringerung von Beschränkungen für die Artikulation und Befriedigung menschlicher Bedürfnisse“ (S.29). Diese werden nicht nur durch äußere Schranken, wie z.B. gesellschaftliche Abhängigkeiten, sondern auch durch angeborene und erworbene Eigenschaften der *Persönlichkeitsstruktur* beschränkt. Hiermit kommt die *pädagogische Arbeit* ins Spiel: „Demgemäß bedeutet Emanzipation nicht nur die technische und politische Erweiterung objektiver Handlungsspielräume und Befriedigungschancen, sondern auch die pädagogische Steigerung der subjektiven Fähigkeiten, diese Spielräume und Chancen zunutzen“(S.31)

Schließlich formuliert er als Schlussfolgerung eines gleichsam zurückhaltenden Optimismus, auf die wir in den nächsten Jahren immer wieder zurückkommen werden:

„Emanzipative Wissenschaft hat keine Patentrezepte anzubieten, die mit Sicherheit zum Heil führen. Der Fortschritt der Emanzipation ergibt sich aus dem Zusammenwirken vieler theoretischer und praktischer Aktivitäten. Ihr Weg ist schwierig. Ihr Erfolg ungewiss, ihre Theorie darum nicht dogmatisch, sondern hypothetisch, ihr Vorgehen experimentell. Ihr Prüfstein ist die *kommunikative Erfahrung nachlassenden Leidens*“ (S.35).

Wenn man also die Berufliche Bildung als auch als ein *pädagogisches* Handlungsfeld auffasst, dann ist ihr Beitrag zur gesellschaftlichen Demokratisierung überhaupt noch nicht gesichert²⁴.

beispiellosen Bildungsexpansion . Die Bildungsausgaben wurden verdoppelt, neue Universitäten und Schulen entstanden und die Zahl der Lehrer, Abiturienten und Studenten konnte erheblich gesteigert werden. Die Zwergschulen auf den Dörfern legte man zu Mittelpunktschulen zusammen, und der Aufbau von Gesamtschulen konnte trotz massiver Widerstände vorangetrieben werden. Die Kultusbürokratie wurde modernisiert und die Bildungsplanung verbessert. Darüber hinaus wurden auch neue, der wissenschaftlichen und technologischen Entwicklung Rechnung tragende Curricula, Lehrpläne und Unterrichtsmethoden erarbeitet. Mitte der 70er-Jahre aber kam die Bildungsreform aufgrund fehlender Finanzmittel und massiver ideologischer Auseinandersetzungen zwischen den Reformern und den konservativen Gegnern der Schul- und Hochschulreform weitgehend zum Erliegen. Das öffentliche Interesse an ihr war schon vorher erheblich abgesunken, obwohl 1972 und 1974 je eine große internationale Vergleichsstudie dem deutschen Bildungssystem eine nach wie vor unterdurchschnittliche Leistungsfähigkeit und eine unverändert hohe soziale Selektivität bescheinigte. (Die deutsche Bildungsreform (Archiv) Deutschlandfunk www.deutschlandfunk.de/die-deutsche-bildungsreform.1184.de.ht ml?dram:article

²³ Wolfgang Lempert 1974: *Berufliche Bildung als Beitrag zur gesellschaftlichen Demokratisierung*, Frankfurt am Main

²⁴ Hierzu Angela Paul-Kohlhoff 1998: „Berufsausbildung muss sich des Widerspruchs von Anpassungs- und Veränderungsnotwendigkeiten bewusst werden. Moral und Ethik zum Gegenstand der pädagogischen Reflexion zu machen, bedeutet dann, dass die moralischen Grundvorstellungen schlicht als Kultur genommen werden, die den Horizont ausmacht, innerhalb dessen sich die moralische Orientierung vollzieht (Gernot Böhme 1997: *Ethik im Kontext*, Frankfurt am Main, S. 74) {...} Insofern bedeutet Bildung und Erziehung immer auch, Alternativen vor dem Hintergrund der vorherrschenden Moral denken zu lernen - ein für das Feld der Erwerbstätigkeit, auf die Berufsausbildung vorbereiten soll, wichtiges Unterfangen, insbesondere angesichts der Verunsicherungen über die Zukunft der Gesellschaft.“ Dieses Zitat stammt aus dem Aufsatz „Berufsausbildung und Moral - Überlegungen zu einer widersprüchlichen Aufgabe beruflicher Bildung“, der insbesondere auch die Genderperspektive thematisiert. In: Uta Zybell: *Zum Zusammenhang von weiblicher*

Richtiger also müsste der Titel also lauten: Demokratisierung der Beruflichen Bildung als Beitrag zur gesellschaftlichen Demokratisierung. Als pädagogische Herausforderung ist dies ein mehrfach schwieriges Unterfangen, insbesondere, weil es sich um ein von privaten Einzelbetrieben dominiertes Teilsystem handelt, indem seine Bildungsaufgabe oftmals durch die Ähnlichkeit des Ausbildungs- mit einem Arbeitsvertrag verdeckt ist, und weil die erfolgende Ausbildung auf eine Arbeitszukunft erfolgt, die im Betrieb zwar teilweise und spezifisch anschaulich und erfahrbar wird, aber doch nicht Lebensgegenwart, sondern Zukunft ist.

Kompakte Hemmnisse: für neue jugendliche Arbeits- und Lebensentwürfe

Demokratisierung der Beruflichen Bildung²⁵ müsste also demzufolge sowohl Zugangsbarrieren zu ihr abbauen, ihre Einzelbetriebsbornierung aufheben, die ideologischen Traditionsbestände aus der Vergangenheit beseitigen²⁶, im pädagogischen Geschehen Respekt vor Unterschiedlichkeit, Vielfalt und Persönlichkeit und die Förderung von Selbständigkeit und Vorstellungskraft ins Zentrum stellen und die Betriebe als Lernort nutzen, um Gestaltbarkeit von Arbeit und Technik und Arbeitsbedingungen erfahrbar und Gestaltungsfähigkeit erlernbar zu machen²⁷.

Ist es für die jungen Erwachsenen in der Berufsausbildung die Schwierigkeit der „doppelten“ Vorwegnahme zukünftiger Verhältnisse, die die Verstellbarkeit von Alternativen beschränkt, so ist dies für die aktiven Arbeiter*innen das *Gewicht ihrer eigenen bisherigen Erfahrungen*. Schon 1986 formuliere ich - vor dem Hintergrund von Projekten zur Humanisierung der Arbeit die Befürchtung, dass die neuen Erfahrungen mit dem Ausprobieren alternativer Arbeitsstrukturen bei den Beteiligten nicht zum Ausgangspunkt einer - sagen wir - Gestaltungsoffensive, sondern gewissermaßen in die „alten Erfahrungen“ von fortbestehender Abhängigkeit und stets erweiterter Nutzung ihres Arbeitsvermögens „eingemeindet“ werden.

Mit anderen Worten: Die *Differenzerfahrung* ist weder groß genug noch wird sie betriebspolitisch expansiv interpretiert noch überschreitet sie in der Regel den Handlungshorizont des Einzelbetriebs. Um die Erfahrungsqualität erprobter alternativer Ansätze zu stärken, gäbe es - so meine Schlussfolgerung von 1986 - „das unausweichliche Erfordernis der Demokratisierung dieser betrieblichen Experimente, und zwar insbesondere der Demokratisierung von Implementationsprozessen neuer

Moralentwicklung und Berufsorientierung junger Frauen, Darmstadt, S. 151ff

²⁵ Diese Perspektive würde die reflektierende Rolle der Arbeiterbildung so wichtig machen, die sich keineswegs in einer Methodeninnovation erschöpfen dürfte. Hierzu siehe: Wilfried Kruse, Angela Paul-Kohlhoff 1986: Berufsausbildung und politische Arbeiterbildung, in: Manfred Dammeyer, Werner Fricke, Wilfried Kruse (Hg): Mitten im Strom. Politik durch Stiften von zusammenhängen. Festschrift für Manfred Heckenauer zum 60. Geburtstag, Bonn, S. 57-74,

²⁶ Vergl. aus dieser Zeit zum Zustand des Politikunterrichts an Berufsschulen: Martha Ibrahim; Angela Paul-Kohlhoff 1976 Politikunterricht an der Berufsschule in der Erfahrung der Schüler : eine empirische Untersuchung, Hannover

²⁷ Hier setzte 1986 die Idee vom Arbeitsprozess-Wissen an, die dann in der Berufspädagogik vielfach aufgegriffen wurde: Kruse, W. (1986): Von der Notwendigkeit des Arbeitsprozeßwissens, in: J. Schweitzer (Hrsg), Bildung für eine menschliche Zukunft, München.188-193

Arbeitsstrukturen und neuer Technologien im Betrieb." ²⁸

Sind diese Überlegungen noch stark durch die Aufbruchphase nach 1968/1969 geprägt²⁹ mischen sich doch schon rasch skeptische Töne, - wie der Text von 1986 zeigt - hinein; die Aufmerksamkeit richtet sich zunehmend auf die *Hemmnisse für alternative Entwicklungspfade* unter aktiver Beteiligung der Arbeiterschaft.

*Beteiligung*³⁰ : *Wie stark und nachhaltig sind Differenzenerfahrungen?*

Eineinhalb Jahrzehnte später werden am Beispiel der *Direkten Beteiligung im Betrieb* deren Hemmnisse zum zentralen Thema. Mehrere gründliche Betriebsfallstudien führten zum Ergebnis, dass auf allen Seiten eine Art von Unter-Nutzung von Beteiligung vorlag, die wir uns mit dem Konstrukt „Kompakter sozialer Hemmnisse-Strukturen“ erklärten³¹, die u.a. durch ein gewachsenes und tief verwurzelt wechelseitiges Misstrauen zwischen Management und Arbeitenden geprägt ist. Beobachtet haben wir, „dass es in den Betrieben die Tendenz gibt, mit der - schwierigen und sensiblen - Beteiligung zu experimentieren, ihren Einfluss auf Entscheidungskompetenz aber erheblich zu limitieren: ‚ausführende Beteiligung‘ haben wir dies genannt und angemerkt, dass manchmal der Eindruck bestehe, die Einführung von Beteiligung habe die *Demarkationslinie* zwischen dispositiver und ausführender

²⁸ Wilfried Kruse 1986: Arbeitserfahrungen und subjektive Ansprüche an Arbeit, in: ASI-News 10/November 1986, S.20

²⁹ Während ich diese Texte schreibe, fällt mir ein schmales Suhrkamp-Bändchen in die Hände: ‚Versuch über die Befreiung‘ von Herbert Marcuse, 1969 erstmals veröffentlicht, ist es 1972 schon die 3. Auflage mit dem 41.- 50. Tausend. Damals war dieses Buch - offenbar viel gelesen und, wie ich höre, auch viel diskutiert - gänzlich an mir vorüber gegangen. Es ist eine Untersuchung über die zeitgenössische Opposition, also der weltweiten Studentenbewegung des Jahres 1968, gegen den ‚korporativen Kapitalismus‘ und dem „Fehlen einer Klassenbasis dieses Radikalismus“ (S.117). Der Bezug der radikalen Opposition auf die Befreiungsbewegungen der Dritten Welt ändere nichts daran, dass die „Kette der Ausbeutung“ in den entwickelten Ländern des korporativen Kapitalismus gebrochen werden müsse. Dem folgen bemerkenswerte Einsichten: Die Frage danach, welcher Art das alternative Leben sei, das erkämpft werden solle, sei nicht abzuweisen. Dies nicht zu tun, „vernachlässigt die wesentliche Tatsache, dass das Alte nicht einfach schlecht ist, dass es die Güter liefert und die Leute wirklich an ihm interessiert sind. Es kann viel schlimmere Gesellschaften geben - es gibt heute solche“(S.127) Denn das ‚negative Denken‘ bezieht seine Kraft - so würde ich das verstehen - aus zwei empirischen Tatbeständen: „aus dem tatsächlichen Zustand der Menschen in der gegebenen Gesellschaft und aus den ‚gegebenen‘ Möglichkeiten, diesen Zustand zu transzendieren, das Reich der Freiheit zu erweitern“ (S.127). Dies ist, so scheint mir, eine andere Formulierung für die erfahrungsbasierte Vorwegnahme besserer Verhältnisse. Marcuse lehnt alle Praktiken des „Neubaus“ ab, die Formen unfreier Gesellschaften verewigen oder einführen wollen. Positiv: „sozialistische Solidarität ist Autonomie; Selbstbestimmung beginnt zu Hause - und das gilt für jedes Ich und das Wir, welches das Ich sich wählt. Und dieser Zweck muss in der Tat in den Mitteln seiner Verwirklichung erscheinen, das heißt in der Strategie derjenigen, die in der bestehenden Gesellschaft für die neue arbeiten {...} Kurz, die ökonomischen, politischen und kulturellen Züge einer klassenlosen Gesellschaft müssen die Grundbedürfnisse derer geworden sein, die um sie kämpfen“. Marcuse nennt dies „den Einbruch der Zukunft in die Gegenwart“ (S.130).

³⁰ Möglichkeitsräume und Hemmnisse für Beteiligung sind ebenfalls immer wieder einer meiner wichtigen Themen, zuletzt in Wilfried Kruse 2020: Betriebsalltag von Industriearbeitern: Zwischen Beteiligung und drohendem Arbeitsplatzverlust. Für Rainer Lichte, und: Wilfried Kruse 2021: Vertretungsmacht und Vereinsamung. Für Klaus Hering nach über 40 Jahren auf der Bremer Hütte, beides unter: www.dr.-wilfried-kruse.de

³¹ Susanne Feiger, Wilfried Kruse, Angela Paul-Kohlhoff, Silke Senft 2003: Partizipative Arbeitsorganisation: Beteiligung jenseits von Naivität. Ergebnisse aus dem PartArt.Projekt, Münster, hier: S.24ff

Arbeit im Betrieb nicht etwa gelockert (diese Erwartung war mit Beteiligung in der Vergangenheit stets verbunden), sondern eher noch verfestigt." (S.229f)

Von daher erklärte sich uns auch, dass die Arbeitenden weniger die Neuartigkeit der Erfahrungen ins Zentrum ihrer Beurteilung schoben als Belastungsverschiebungen und teilweise -Vergrößerungen und die mentale und organisatorische Integrierbarkeit von Beteiligung in ihren *Lebenszusammenhang*. Als eine mögliche Gegenstrategie erschien uns die betriebspolitisch angelegte sukzessive Konstruktion eines *innerbetrieblichen Beteiligungssystems*.³²

Die Chancen einer erfahrungsbasierten Vorwegnahme besserer Verhältnisse hängen demnach in hohem Maße daran, ob diese als *Differenzerfahrung* wahrgenommen und stabilisiert und als dauerhafterer Bezugspunkt genommen werden kann. Dies gelingt wahrscheinlich nur in einer Vorwärtsbewegung, weil sonst geschieht, was wir in der Beteiligungsstudie konstatieren: „Gerade im Übergang von der Einführung in den ‚Normallauf‘ von Beteiligung verliert sich mit der Sensation des Neuen auch leicht die Erfahrung einer neuartigen sozialen Strukturiertheit des betrieblichen Mikro-Geschehens, oder auch fällt das tatsächliche Geschehen, obwohl es jetzt offiziell Beteiligung heißt, mehr oder weniger in vorherige Verhaltensroutinen zurück. Damit würde aber das Neue von den vorhandenen und langjährig aufgebauten Erfahrungen von Nicht-Beteiligung und Nicht Anerkennung her vereinnahmt und so ununterscheidbar in ein Kontinuum des Immer Gleichen oder des ‚Alter Wein in neuen Schläuchen‘ -Prinzips gesetzt.“ (S.22 8f).

Gewerkschaften als Erfahrungsraum für eine bessere Zukunft?

Und immer wieder: „Vorwegnahme besserer Verhältnisse“. Als eine der Schlussfolgerungen aus der Beteiligung an einer breit angelegten empirischen Studie in sechs europäischen Ländern zur individuellen³³ und kollektiven Bewältigung von drohendem und eingetretenem Arbeitsplatzverlust³⁴ heißt es, nun wieder auf die Gewerkschaften bezogen: „Die Bindekraft gewerkschaftlicher Organisationen für die Vielen, die in ihrer Individualität so unterschiedlich sind, aber die Eingefasstheit in abhängige Arbeit und vielfach noch konkretere Lagen miteinander teilen, wächst mit großer Wahrscheinlichkeit, wenn das konkrete gewerkschaftliche Leben -in aller Bescheidenheit? - ein Stück weit die vorweggenommene Erfahrung besserer Verhältnisse

³² Und: „Um eine Differenz erfahrbar zu machen, muss zum einen also diese Differenz qualitativ bedeutend genug und quantitativ mehr als marginal sein... Die neuen Erfahrungen (...) müssen zu einer kontinuierlichen, praktischen und mentalen Widerlegung der festverwurzelten tayloristischen Grundannahmen werden können.“(S.229)

³³ Bei dem Wort „Individualität“ ist im Aufsatz folgende Fußnote angebracht: Individualität, Vielfalt und kollektiver Zusammenhalt müssen sich nicht im Widerspruch zueinander bewegen. Das kann man auch hören. Charly Haden und sein Liberation Music Orchestra - zum Beispiel - dekonstruieren alte und bekannte Kampflieder, wie das Einheitsfrontlied und We shall overcome. Sie nehmen ihnen den Marschschritt, die Uniformität und das Pathos. Fröhlich und voller Ernst lassen sie die einzelnen Instrumente erkennbar ihren improvisierenden Beitrag leisten und schaffen eine bemerkenswerte Verbindung von Vielfalt und Zusammenhalt.

³⁴ vergl. hierzu: Sveinung Kufe, Wilfried Kruse, Vera Trappmann, Miguel Martinez Lucio 2007: *Regulating Skiff Formation in Europe: German, Norwegian and Spanish Policies on Transferable Skil/s*; in: European Journal of Industrial Relations, 3/2007, S. 323-340

ermöglicht." ³⁵

Von den vier Arbeitsheften zum Themenkreis Betrieb, die seit 1969 erschienen ³⁶, war für mich dasjenige mit dem Titel „Die Würde des Menschen in der Arbeitswelt“ das, was politisch gewissermaßen die Reihe zusammenhielt. *Würde*³⁷ - das war und ist auch für mich ein Schlüsselbegriff trotz seiner christlichen Überformung, seiner zunächst abstrakten Normativität und auch des Missbrauchs, der mit ihm getrieben worden ist. Seine Stärke liegt darin, dass er die Einzelne, den Einzelnen in den Blick nimmt und damit als Maßstab setzt, dass ein würdevoller Umgang schon dann infrage steht, wenn nur ein Einzelner in seiner Würde verletzt oder missachtet wird.

In einem Vortrag, den ich 2004 auf einem internationalen Kongress zu „Values of Work“ in Barcelona³⁸ gehalten habe, rücke ich mein Verständnis von Würde von der philosophischen Debatte weg und nahe an das heran, was sich als Bedürfnisse oder Bedürftigkeit der Arbeiter - auch empirisch - als ein *Ensemble von Ansprüchen an Arbeit* ³⁹ beschreiben lässt.

Würde braucht Bodenhaftung. Solidaritätsdilemmata

Das Ensemble der Kriterien, deren Erfüllung Arbeit aus der Sicht der Arbeitenden *würdevoll* machen würde, bestand und besteht aus meiner Sicht aus folgenden Charakteristika von Arbeit:

Erstens:

- Arbeit als Mittel zur Autonomie der Lebensführung

³⁵ Wilfried Kruse 2007: Eine europäische Kultur abhängigen Arbeitens? Beobachtungen und Fragen, auch zur möglichen Rolle der Gewerkschaften, in: Gerd Peter (Hg): Grenzkonflikte der Arbeit, Münster, S.218-227, hier: S. 227

³⁶ Die Autorengruppe erstellte insgesamt fünf Heftmanuskripte, von denen vier veröffentlicht wurden: Industriearbeit und Herrschaft, Der Konflikt um Lohn und Leistung. Die Interessenvertretung der Arbeitnehmer im Betrieb und Die Würde des Menschen in der Arbeitswelt, z.B. Adolf Brock, Wolfgang Hindrichs, Reinhard Hoffmann, Oskar Negt, Willi Pöhler, Olaf Sund, Reinhard Welteke 1969: Industriearbeit und Herrschaft. Themenkreis Betrieb 1, Frankfurt am Main

³⁷ Vergl. hierzu auch: Oskar Negt 2001: Arbeit und menschliche Würde, Göttingen Im Vorwort umreißt er seine Perspektive so: „Ich rücke bewusst die moralische und kulturelle Dimension von Arbeit, Arbeitslosigkeit und Gemeinwesen in den Vordergrund und damit die immer noch wesentlich durch Arbeit bestimmte Würde. Geht dieser Orientierungspunkt verloren, sind der pragmatischen Phantasie bloß technischer Lösungen keine Grenzen mehr gesetzt ... (S.24) Dem stimme ich zu; gleichwohl ist darin das Problem der fortwährenden Hegemonie von Arbeit verbunden, während es doch auch darum ginge, sie als eine von vielen Lebenstätigkeiten zu relativieren. Diese Gefahr läuft auch meine eigene Argumentation. - In einem späteren Beitrag rückt er dann Arbeitslosigkeit als Entwürdigung ins Zentrum seiner Überlegungen. So richtig die Skandalisierung von Arbeitslosigkeit ist, die im Übrigen nur in Deutschland so genannt wird und in Wirklichkeit Beschäftigungslosigkeit (unemployment) ist, so bleibt in ihr die angesprochene Ambivalenz doch enthalten. Oskar Negt 2011: Arbeit und menschliche Würde. Ein Essay. bpb Heft Humanisierung der Arbeit <http://www.bpb.de/apuz/33355/arbeit-und-menschliche-wuerde-essay>

³⁸ Work Cultures 28 JUNE and 1 JULY Directed by: Emilio Gabaglio Organising Committee: Rosa Sans, Joanna Agudo -Comissions Obreres (CC 00); Jaume Collboni, Rosa Maria Puig-Serra - Unio General de Treballadors (UGT); Oriol Homs - Fundacio CIREM; Dialogues -Forum Barcelona 200

³⁹ Hier zitiere ich zustimmend Wetz: In diesem Sinne „hat Würde mehr mit dem Boden unter uns statt mit dem Himmel über uns zu tun; weniger mit dem Menschen als Krone und Mitte der Schöpfung als mit einem notvollen, hochbedürftigen, unvollkommenen Lebewesen“. in: Franz -Josef Wetz 1998: Die Würde der Menschen ist antastbar. Eine Provokation, Stuttgart

- Arbeit als zeitlich-materieller Horizontgeber für Lebensplanung
- Arbeit, die Zeit und Kraft für andere Lebenstätigkeiten lässt

Zweitens:

- Arbeit, die körperliche und seelische Unversehrtheit sichert
- Arbeit, mit der man als Persönlichkeit Respekt findet („Bürgerstatus“)
- Arbeit, bei der man für seinen Beitrag zum Ergebnis Anerkennung findet („Teilhabe“)
- Arbeit, die vom Zuschnitt und Inhalt der Aufgaben für den Arbeitenden Sinn macht und herausfordert (Arbeit als Aufgabe)

Drittens:

- Arbeit, in der mit anderen kooperiert wird und die durch Kollegialität bestimmt ist {gemeinsame Arbeit}
- Arbeit, über die alle Mitarbeitenden auch mitentscheiden (partizipative Arbeit)
- Arbeit, auf die bezogen die Arbeitenden ein verbrieftes Recht auf Schutz und Gestaltung haben {Interessenvertretung in der Arbeit}

Solidarität im Sinne eines bewussten Willens, einen sozialen Zusammenhang herzustellen und aufrecht zu erhalten, der auf wechselseitiger Unterstützung basiert, steht in einem bestimmten Verhältnis zu würdevoller Arbeit: sie ist ihre Voraussetzung und ihre Folge. Vor diesem Hintergrund diagnostizierte ich damals angesichts hoher Arbeitslosigkeit, prekärer Arbeitsverhältnisse und zunehmender Individualisierung der Arbeitsbeziehungen ein *doppeltes Solidaritäts-Dilemma*⁴⁰

Als Schlussfolgerung formulierte ich damals: „Solidarität muss - zugespitzt gesagt - neu erfunden werden, weil sie sich zugleich differenzierter und egalitärer verstehen muss als in der Vergangenheit“, und: „Ein neuer Aufschwung für Solidarität wird sich also zu einem wichtigen Teil auf... eine Politik der Würdigkeit der Arbeit für alle gründen müssen.“

Arbeitswürde in der Einwanderungsgesellschaft: auch als ein lokales Projekt denkbar?

Mehr als zehn Jahre später, im Januar 2016, ergab sich für mich die Gelegenheit, die bleibende Aktualität der „Würde“-Frage zu betonen, aber noch etwas schärfer zu akzentuieren. Anlass war eine Konferenz „Arbeit, Würde, Arbeitsmigration“, die die Arbeiterwohlfahrt Dortmund gemeinsam mit dem Verbund soziokultureller Migrant*innenorganisationen (vmdo) im Rahmenprogramm zur Ausstellung „Onkel Hasan und die Generation der Enkel“⁴¹ durchführte. Die Veranstaltung erbrachte eine sehr ernüchternde Bestandsaufnahme zum Zustand der Würde in der Arbeitswelt, wenn man diese - wie oben skizziert - eng mit dem Ensemble von Ansprüchen an Arbeit verbindet.

In meiner Einleitung zu dieser kritischen Bestandsaufnahme, die im Übrigen durch den Blick auf die Arbeitsmigration besonders akzentuiert wurde, führte ich u.a. aus:

⁴⁰ Zum einen Pol hin: je randständiger eine Person wird, umso ferner ist Solidarität, obwohl sie umso dringlicher gebraucht wird. Zum anderen Pol hin: je individualistischer Arbeitsverhältnisse sind, desto ferner rückt Solidarität, obwohl sie als Schutzschild immer dringlicher erforderlich wird.(...) Was an diesen beiden Polen geschieht, lässt aber das verbleibende Zentrum relativ stabiler und kollektiv gestalteter Arbeitsverhältnisse nicht unberührt, sondern dieses Zentrum wird beschädigt.“

⁴¹ Die Ausstellung entstand 2015 auf Initiative des vmdo, mit dem ich auch heute noch eng zusammenarbeite, und in Kooperation mit dem Hoesch-Museum in Dortmund und ging dann als Wanderausstellung an insgesamt acht weitere Städte in Deutschland. Siehe: www.onkel-hasan.de

„Arbeit „an und für sich“ verleiht keine Würde. Im Gegenteil: Arbeitslager und Zwangsarbeit belegen, dass Arbeit entwürdigen und töten kann. Der zynische Spruch „Arbeit macht frei“ über dem Eingang in Auschwitz zeigt, wie weit verbrecherische Perversion getrieben werden kann. Es ist - so scheint es - eine sehr deutsche Tradition, Arbeit als Seinsbestimmung und Pflicht des Menschen zu überhöhen - oder vielmehr vor allem des Mannes: am ehemaligen Verwaltungsgebäude von Hoesch-Union in der Rheinischen Straße ist noch immer in großen Lettern zu lesen: „Es lobt den Mann die Arbeit und die Tat“.

Eine Überhöhung und Mystifizierung von Arbeit verwischt den Unterschied, der zwischen Arbeit und Beschäftigung als marktabhängiger Form von Arbeit zu machen ist. Diese Verwischung des Unterschieds zwischen Beschäftigung und Arbeit führt zu dem zentralen Credo der deutschen Erwerbsgesellschaft: Jede Arbeit sei besser als keine, und bedeutet defacto: Im Zweifel jede Beschäftigung zu akzeptieren. Die Überhöhung von Arbeit und ihre Gleichsetzung mit marktförmiger Beschäftigung macht das „Drinne oder Draußen“ auf dem sogenannten Arbeitsmarkt, der ein Beschäftigungsmarkt ist, zu einer Scheidelinie gesellschaftlicher Integration, grenzt ein und aus und entwertet im Grunde all jene gesellschaftliche notwendige und sinnvolle Arbeit, die keinen Markt hat.“

Würde in der Arbeit wird auf diese Weise anders als üblich eingebettet: sie erhält hier ein kritisches Potenzial gegenüber der umfassenden Inbesitznahme des Menschen durch Arbeit:

„Die Würde der Arbeitenden ist weniger etwas, was als im Menschsein schon mitgegeben zu verstehen ist, oder als Haltung aus den Personen ohne Weiteres herausstrahlt, sondern: Würde bezeichnet einen sozialen Zusammenhang zwischen der Persönlichkeit der oder des Arbeitenden und den Umständen, in denen sie oder er arbeitet. Soziale Zusammenhänge sind gestaltbar. „Würdevolle Arbeit bedeutet: Arbeit als einen wichtigen Ausdruck der eigenen Persönlichkeit leben zu können, fachlich herausgefordert zu werden und auf die Gestaltung der Arbeitsverläufe wirksam Einfluss nehmen zu können, mit anderen gemeinsam kollegial zu arbeiten und solidarisch sein zu können, alles in allem: ein aufrechter Gang“, so heißt es in der Erklärung, die hier heute Abend vorliegt.“⁴²

Diese Erklärung sollte eine lokale Kampagne begründen und damit „würdevolle Arbeit“ auch als städtische Lebensqualität zum Thema machen. Das ist nicht geschehen.

(Entstanden 2017, durchgesehen Januar 2022)

⁴² Der Text der Erklärung unter: <http://onkel-hasan.de/wp-content/uploads/2016/02/Erkl%C3%A4rung-AWO.pdf>

